

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2012)
Heft: 4: Wiedervereinigung?!?

Artikel: Porträt eines jungen Kantons : für ein selbstständiges Baselbiet
Autor: Ryser, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Porträt eines jungen Kantons

Für ein selbstständiges Baselbiet

[wr] Basel-Stadt und der angrenzende Baselbieter Bezirk Arlesheim stimmten vor 43 Jahren einer Wiedervereinigung der beiden Halbkantone zu. Im oberen Kantonsteil wurde die Initiative allerdings wuchtig – mit bis gegen 90 Prozent Nein-Stimmen – verworfen. Auch eine Generation später scheinen die Vorbehalte gegen eine Fusion im Oberbaselbiet am grössten zu sein. Weshalb das so ist? Wir waren mit Michael Baader, Gemeindepräsident von Gelterkinden zwischen 1996 und 2008, auf Spurensuche.

Dabei waren es ausgerechnet die Oberbaselbieter, die in den 1830er-Jahren zögerten, sich von der Stadt zu trennen. Beispielhaft dafür ist Gelterkinden, wo Michael Baader lange Jahre Präsident war. «Wie andere Posamentergemeinden im «Fünfliber-» bzw. im Reigoldswilertal», erklärt er, «lebte man von der Seidenbandweberei. Sie brachte Bargeld in die bäuerlichen Haushalte. Die Leute hatten Angst um Lohn und Arbeit und wollten es mit den städtischen Seidenherren nicht verderben.» Die Gelterkinder, die sich zur Stadt bekannten, mussten von den Landschäftler Patrioten zu ihrem Glück gezwungen werden. Angeführt vom Liestaler Engelwirt, Jakob Buser, bekannt als «General Buser», stürmten sie in der Nacht vom 6. auf den 7. April 1832 das Dorf und hausten dort wie die Vandalen. Fünf Männer und eine Frau wurden erschlagen. Eine der beiden Seidenbandfabriken ging in Flammen auf und schliesslich feierten die siegreichen Helden in der Kirche ihren Erfolg bei Wein, Schnaps, Wurst und Brot, das sie zuvor im Keller von Pfarrer Buxdorf geplündert hatten.

Freiheit

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstand aus der alten Eidgenossenschaft der moderne Bundesstaat, wie wir ihn heute kennen. Den ehemals «gemeinen Herrschaften» Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt fiel der Status von gleichberechtigten Kantonen 1803 durch die Mediationsakte von Napoleon Bonaparte gewissermassen in den Schoß. Im selben Jahr traten auch die «zugewandten Orte» Graubünden und St. Gallen dem Bund bei. 1815 schliesslich schlossen sich, auf Empfehlung des Wiener Kongresses, die verbündeten Wallis, Neuenburg und Genf der Schweiz an. Bislang städtisch dominier-

te Kantone wie Bern, Zürich und Luzern gaben sich demokratische Verfassungen. Es handelte sich trotz kriegerischer Zeiten um einen verhältnismässig friedlichen Prozess. Nur die beiden jüngsten Stände der Eidgenossenschaft, das Baselbiet und mehr als ein Jahrhundert später der Jura, mussten ihre Freiheit gegen Obrigkeiten erkämpfen, die sie partout nicht in die Autonomie entlassen wollten (vgl. dazu auch den Artikel «Ein Wanderer zwischen zwei Welten»). Für Michael Baader ist klar: «Die Landschaft litt vor der Trennung unter ihrer wirtschaftlichen Schlechterstellung. Es gab ein aufstrebendes Gewerbe, das von den städtischen Zünften behindert wurde. Die Basler Oberschicht besetzte mit den Pfarreien und den Landvogteien die zentralen Stellen. Vor allem aber empörte man sich darüber, dass das Ratsherrenregiment den Landleuten die politische Gleichberechtigung verweigerte.»

Diese alten Geschichten von Herren und Untertanen sitzen tief. Sie sind wohl nicht spezifisch baslerisch, denn in diesen Vorbehalten manifestiert sich ein «Stadt-Land-Graben», den es anderswo auch gibt. Natürlich weiss man, dass «die Stadt», in einem wiedervereinigten Basel keinen Führungsanspruch hätte, angesichts der Mehrheitsverhältnisse gar nicht haben könnte. Aber die Erinnerung an ein arrogantes städtisches Regime, das vor fünf bis sechs Generationen, den Landleuten die Gleichberechtigung verweigerte, ist im kollektiven Unbewussten latent noch immer vorhanden. Manchmal glaubt man zu spüren, dass sie bei Verhandlungen zwischen den beiden Kantonen noch heute wirksam sind. Dieses Misstrauen, man werde vom anderen «über den Tisch gezogen», das gibt es noch immer.

Hier ein konservatives, rückwärtsgewandtes und autoritäres städtisches Regiment, dort ein von freiheitlichem Geist durchdrungener, junger Kanton mit radikal-demokratischer Ausrichtung, der sich auch nicht scheute, den Freiheitskämpfern des badischen Aufstandes von 1848/49 Asyl zu gewähren.

In den ersten Jahren der Eigenständigkeit musste sich das bitter arme, ländliche Baselbiet nach der Decke strecken. Erst nach der Entdeckung der riesigen Salzlager bei Muttens, 1836, gelang es Stefan

Gutzwiller, als Agent der Saline Schweizerhalle, dem Kanton eine finanzielle Basis (und sich selbst ein bedeutendes Vermögen) zu schaffen. Die ersten Fabriken im Baselbiet entstanden im Jahrzehnt vor der Kantonstrennung. Ab den 1890er-Jahren kann man von einem eigentlichen «Gründungsieber» sprechen. Das gilt für die chemische Industrie, aber auch für die Produktion von Uhren und Präzisionsinstrumenten. Baselland entwickelte sich zu einem erfolgreichen Industriestandort. Der ehemalige «Revolutionär-Kanton» ist seit Langem im Parlament und der Regierung von den Bürgerlichen geprägt. Gleichzeitig nahmen in der ehemals liberal-konservativen Stadt zunehmend linksgrüne Kräfte Einfluss auf die politische Grosswetterlage.

Ein Kanton mit vielen Gesichtern

Gegensätze prägen den Kanton Basel-Landschaft. Da gibt es einerseits eine intakte Natur: Jurahöhen mit Blick auf den Alpenkranz, stille, bewaldete Täler, verträumte Dörfer, Städtchen wie Laufen oder Waldenburg mit ihrem mittelalterlichen Charme. Das Baselbiet ist von einer herben Schönheit, die sich lohnt, wandernd entdeckt zu werden. Wer aber andererseits vom Mutenzer Wartberg auf die geschändete Rheinebene schaut, auf die tristen Industriekomplexe, auf die hängelnden Einkaufszentren, auf die endlosen Geleiseanlagen des Güterbahnhofs Mutenz und auf das graue, sechsspurige Band der Autobahn, den kann schon das nackte Grauen ob diesem raumplanerischen Sündenfall packen. Ähnlich wird es dem auswärtigen Besucher gehen, der mit der Tramlinie 11 vom Dreispitz durch die gesichtslosen Quartiere und Gewerbezonen von Münchenstein, Reinach und Aesch fährt.

Der Kanton Basel-Landschaft besteht aus drei Teilen mit unterschiedlicher historischer Tradition. Da ist einmal das eher ländliche, reformierte Oberbaselbiet. Es ist geprägt von der Landschaft des Tafeljuras, durch dessen Täler die Vordere und Hintere Frenke und die Ergolz Richtung Rhein fließen. Für das Basler Ratsherrenregiment war es bis zur Kantonstrennung Untertanenland. Das katholische Birseck und das Leymental gehörten wie das Laufental bis zum Einmarsch der Franzosen zum Fürstbistum Basel, das

von Pruntrut aus regiert wurde. Während der heutige Bezirk Arlesheim 1815 beim Wiener Kongress Basel zugeschlagen wurde, ging das Laufental damals an den Kanton Bern. Auch wenn es sich 1994 nach mehreren Abstimmungen Baselland anschloss, hat man den Eindruck, die Menschen zwischen Liesberg und Duggingen seien noch nicht ganz im neuen Kanton angekommen und definierten sich zuerst (und fast) ausschliesslich als Laufentaler. Das Birseck schliesslich, wo mehr als 60 Prozent der Kantonsbevölkerung lebt, bietet zahlreiche Arbeitsplätze im industriellen Sektor und im Dienstleistungsbereich an. Es ist urban geprägt und gehört geografisch zum Grossraum Basel. «Der Speckgürtel, wie wir die Gemeinden rund um Basel nennen», erklärt Michael Baader, «konnte dank seiner Nähe zur Stadt viele gutbetuchte Einwohner anziehen und verfügt deshalb über ein hohes Steueraufkommen. Die Kommunen müssen substantielle Beiträge an den kantonalen Finanzausgleich überweisen. Von der verfassungsmässig verankerten Solidarität unter den Kommunen profitieren die ärmeren Oberbaselbieter und Laufentaler Gemeinden. Aber auch wenn wir in diesem Bereich eine Diskussion haben, so ist der «Baselbieter Röstigraben» für mich völlig überzeichnet. Schauen Sie die in diesem Zusammenhang oft genannte Abstimmung über die Theatersubventionen vom 13. Februar 2011 an, die das Volk ablehnte. Selbst im stadtnahen Bezirk Arlesheim, wo zwei Drittel der Kantonsbewohner wohnen, haben nicht einmal 57 Prozent der Stimmbürger ja zu den Subventionen gesagt. So gross sind die Differenzen zwischen den diversen Kantonsteilen also nicht.»

Ein weiteres, immer wieder gehörtes Argument im Zusammenhang mit dieser Diskussion ist die Behauptung, so lange Gemeinden mit einer schwachen Steuerbasis durch den Finanzausgleich alimentiert würden, gebe es für die betreffenden Kommunen keinen Anreiz, durch Fusionen Verwaltungskosten zu senken und über Effizienzgewinne nachzudenken (vgl. dazu Artikel «Wenn nicht die beiden Basel – wer dann?»). Dem widerspricht Michael Baader: «Es gibt Gemeinden, beispielsweise Zeglingen, Kilchberg und Rüneberg, die haben eine gemeinsame Administration. Im Übrigen sind die Verwaltungskosten kein wesentlicher Budgetposten. Was ins Gewicht fällt, das ist neben der Infrastruktur vor allem die Bildung.



Aus diesem Grund hat man an verschiedenen Orten, jüngst nun auch etwa im Homburgertal, die Primarschule zusammengelegt. In allen Fällen aber bleibt die Gemeindeautonomie erhalten.»

Ein weiteres Stichwort ist gefallen: Gemeindeautonomie. Noch 1880 schrieb Martin Birmann: «So ist Baselland [...] ein Conglomerat von Gemeinden und ferne von einem Staat mit gemeinsamem Streben und Staatsbewusstsein.» Das hat sich seither geändert. Heute verfügt der Kanton Basel-Landschaft über zwei Drittel, die Gemeinden über ein Drittel des Steuersubstrates. Im Aargau und im Kanton Bern, sagt Michael Baader, sei das Verhältnis umgekehrt, dort hätten die Gemeinden mehr Spielraum. Er selber würde sich das Baselbiet weniger zentralistisch wünschen, denn: «Je kleiner der Verwaltungsapparat ist und je näher eine Aufgabe beim Bürger angesiedelt ist, umso besser kann eine Lösung auf die besonderen Gegebenheiten der Gemeinde zugeschnitten werden. In der «Charta von Mutzen» vom 16. Juni 2012 haben sich die Baselbieter Gemeinden klar dafür ausgesprochen, dass sie eigenverantwortlich nach Lösungen suchen und keine aufgezwungenen Fusionen haben wollen. Wenn die Basis etwas direktdemokratisch, mit flachen Strukturen machen kann, kommt es günstiger.» Auch wenn ihm bewusst ist, dass die Zersiedelung der Landschaft in der Schweiz an ihre Grenzen stösst, ist er der Meinung, es sei gleichwohl richtig, dass die Raumplanung in der Kompetenz der Gemeinden liege: «Es gibt das Bedürfnis nach kurzen Arbeitswegen. Das Interesse der Gemeinden, ihre eigenen Gewerbegebiete zu haben, ist legitim. Es ist für das Dorfleben wichtig, den Handwerker und das Gewerbe in der Nähe zu haben. Dazu kommt, dass dort, wo Industrie ist, das Steueraufkommen steigt.»

Dazu wäre allerdings zu bemerken, dass allen Bemühungen zum Trotz der Kanton Baselland lediglich knapp 10 Prozent (Basel-Stadt: 30 Prozent) seiner Einnahmen aus Unternehmenssteuern generiert. In der Jahresrechnung des ehemaligen Musterkantons Basel-Landschaft (was die Bewirtschaftung der Finanzen betrifft) schreibt man bereits zum dritten Mal hintereinander tiefrote Zahlen. Dazu kommt, dass man ein strukturelles Defizit in der Höhe eines dreistelligen Millionenbetrags vor sich herschiebt. Linke Po-

litiker sind sich einig, dass das eine Folge der bürgerlichen Steuersenkungspolitik im Rahmen des unseligen Standortwettbewerbes unter den Kantonen ist. Laut SP-Landrat Ruedi Brassel hat sie Baselland Ertrageinbussen von 130 Mio. Franken pro Jahr beschert. Michael Baader erhebt Einspruch: «Über die Wiedereinführung der Erbschaftssteuer wird der Souverän erneut entscheiden können. Bei den letzten Steuerrevisionen entlastete man vor allem die finanziell Schwachen. Es ist nicht so, dass die Vermögenden besonders bevorzugt behandelt würden. Es gibt genügend prominente Beispiele von Reichen, die ihren Wohnsitz in die Innerschweiz verlegt haben. Das Problem liegt bei den Ausgaben. Gewisse teure Projekte müssen zurückgestellt werden. Wie eine Familie oder ein Unternehmen darf sich auch die Öffentliche Hand nicht mehr leisten, als sie bezahlen kann. Es gibt immer wieder gute und schlechte Zeiten und es schadet nichts, wenn wir den Gürtel enger schnallen müssen.» Ob die Bevölkerung dazu bereit ist, wird man sich fragen müssen, nachdem der Baselbieter Souverän am 17. Juni 2012 dem Vorhaben der Regierung, in den Bereichen Schule, Heime und Krankheitskosten zu sparen, eine deutliche Absage erteilt hat.

Auch wenn Michael Baader zu Recht davon überzeugt ist, dass man es aus eigener Kraft schaffen wird, die schwierige Situation zu bereinigen, darf die Frage gestellt werden, ob ein Zusammenschluss mit Basel-Stadt, wo seit sieben Jahren Überschüsse generiert werden, für beide Kantone die Finanzierung nicht nur der teuren Infrastruktur, sondern auch jene von Bildung, Gesundheit und Sicherheit erleichtern würde.

Das schwierige Verhältnis zum Nachbarn

Sich vom Credo des «Selbstständigen Baselbiets», zu verabschieden, ist für die Landschaftler Wiedervereinigungsgegner undenkbar. Die kantonale Autonomie steht für sie an erster Stelle. Die Mitbestimmung für die Entwicklung einer grösseren Region soll auch in Zukunft partnerschaftlich wahrgenommen werden.

«Der Stadt fehlt das Hinterland», stellt Michael Baader fest, «ihr Wachstumspotenzial liegt jenseits ihrer politischen Grenzen und das stört sie.» Gleichzeitig räumt er ein: «Wirtschaftlich und kulturell ist Basel natürlich das Zentrum der Region.» Und was schliesst er daraus? «Beide können voneinander profitieren.»

Nein, eine Fusion wird von einem wie ihm, dessen Familie schon seit Generationen im Baselbiet lebt, nicht ernsthaft in Betracht gezogen: «Ein Kanton braucht nicht zwingend ein städtisches Zentrum», findet er und verweist auf den Aargau, der wirtschaftlich auf Zürich ausgerichtet ist. Er hätte auch den Thurgau nennen können, mit St. Gallen und Winterthur als urbane Zentren. Es liessen sich mühelos weitere Beispiele finden.

Natürlich gibt es zahlreiche Gründe, vor allem ökonomischer Natur, die für die Wiedervereinigung der beiden getrennten Teile eines ursprünglich einzigen Kantons sprechen. Sie werden in dieser Ausgabe des Akzent Magazins an anderer Stelle diskutiert.

Die Baselbieter Abneigung gegen eine Fusion liegt tiefer. Es geht dabei nicht so sehr um den weiter oben angesprochenen «Stadt-Land-Graben» und die historisch nachvollziehbaren, latent vorhandenen Vorbehalte gegen einen vermuteten städtischen Führungsanspruch. Im Vordergrund steht ein berechtigter und selbstbewusster Stolz auf die 1833 errungene Freiheit und vor allem auf das, was man daraus gemacht hat. Michael Baader: «Dass man aus eigener Kraft einen Kanton geschaffen hat, der von seinem Wirtschaftspotenzial über dem nationalen Durchschnitt liegt und der im nationalen Finanzausgleich zu den acht Geberkantonen gehört, das ist nicht nichts. Das wollen wir nicht aufgeben.»

Wir? Sowohl in der Stadt wie auf dem Land sind altingesessene Baselbieter und Baselstädter inzwischen eine Minderheit. Von den Stimmberechtigten in beiden Kantonen dürften zwei Drittel ihre Wurzeln nicht in der Region haben. In unserer mobilen Gesellschaft leben die Menschen in Kultur-, Bildungs- und Wirtschaftsräumen, die ineinander fliessen. Gemeinde- und Kantons Grenzen – in der Nordwestschweiz möglicherweise sogar Landesgrenzen – werden kaum mehr empfunden. So sind auch in unserer Region Stadt und Land ein einziger Lebensraum. De facto sind die Grenzen der Stadt Basel längst im Baselbiet. Wenn deshalb Peter Schmid, Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft (1989–2003) in der «TagesWoche» schreibt: «Heute spüren immer mehr engagierte Menschen [...], dass die Hochblüte der Partnerschaft vorbei ist. Irgendwie scheinen die Möglichkeiten dieser Form der Zusammenarbeit zwischen den beiden Basel ausgereizt zu sein», so muss das aber nicht zwangsläufig für jedermann stimmen. Ein überzeugter Baselbieter Föderalist wie Michael Baader würde dem entgegenhalten: Bewahren wir in der Landschaft und in der Stadt unsere bürgernahe Selbstständigkeit. Um konstruktiv zusammenarbeiten zu können, muss man keine Kantone auflösen, die in den vergangenen 180 Jahren bewiesen haben, dass sie fähig sind, in guten und in schlechten Zeiten zu bestehen und ihren Bürgerinnen und Bürgern ein Leben in Wohlstand und Sicherheit zu garantieren.

Quellen

- Birmann Martin, Die politische Rechtsgleichheit als leitender Gedanke der Revolution im Kanton Basel 1830–1833, Gedenkschrift, neu herausgegeben von der Birmann-Stiftung, Liestal, 2007.
 Kreis Georg, von Wartburg Beat (Hrsg.), Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Christoph Merian Verlag, Basel, 2000.
 Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Liestal, 2001.
 Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch